

# „Il sacrificio“

Tagungsbericht zur „Settimana internazionale di alta formazione“,  
Capo Miseno, Bacoli, 24. Februar bis 1. März 2003

Margareth Lanzinger

Bereits zum fünften Mal fand am Capo Miseno in Bacoli, am Golf von Pozzuoli gelegen, die Intensivwoche der DoktorandInnen-Ausbildung im Bereich Frauen- und Geschlechtergeschichte der Neuzeit statt. Die einem Workshop vergleichbare Veranstaltung, die jeweils unter einem bestimmten Thema steht,<sup>1</sup> ist fixer Bestandteil eines Begleitprogramms für die an die *laurea* anschließende Studienphase des *dottorato di ricerca*. Es ist eine Initiative der Lehrenden an den sechs beteiligten Universitäten, und zwar der Università degli Studi di Napoli „L'Orientale“, die unter der Leitung von Angiolina Arru auch die Organisation und Koordination übernommen hat, der Università degli Studi di Napoli „Federico II“, der Università di Roma „La Sapienza“, der Università di Bologna, der Università di Torino und der Università di Pisa.

„Il sacrificio“, das Opfer, konstituierte in diesem Jahr die inhaltliche Klammer der einzelnen Vorträge; neben Geschichte war eine Reihe weiterer Disziplinen vertreten: Anthropologie, Literaturwissenschaft, Philosophie, Politikwissenschaft, Psychoanalyse und Soziologie. Auf diese Weise konnte das Schwerpunktthema aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet und der Rahmen, was jeweils unter „Opfer“ zu verstehen sei, entlang eines breiten Spektrums an Bedeutungen, Grundlagen und Abgrenzungen abgesteckt werden. Die unterschiedlichen Referenzpunkte spannten einen zeitlich weiten Bogen – er reichte von Abraham, der seinen Sohn opferte und ihn dadurch wieder zurück bekam, bis zum Absturz der Raumfähre Columbia wenige Wochen vor dem Kongress, bei dem sieben Astronauten ums Leben kamen und der als „Opfer“ durch die Presse gegangen war. Detaillierter werde ich im Folgenden auf die historischen und politikwissenschaftlichen Beiträge eingehen.

Eröffnet wurde die *settimana internazionale* mit dem Referat von Edoardo Ferrario (Università di Roma „La Sapienza“) „Abraham und die Philosophie“, welches das Tagungsthema in einen allgemeinen Kontext stellte

1 Zur IV Settimana intensiva vom Februar 2002 zum Thema „Le radici comuni della cultura europea e l'identità di genere“ vgl. den Tagungsbericht von Christine SCHNEIDER, in: L'Homme. Z.F.G. 13 (2002), 1, S. 125–127.

und die christlich-religiöse Dimension des Phänomens verdeutlichte. Dessen konkrete Ausformungen waren Inhalt einiger Beiträge. Valerio Marchetti (Università di Bologna) beschäftigte sich mit dem Opfer im Sinne der Enthaltbarkeit des Klerus, der geforderten sexuellen Selbstdisziplinierung, die insbesondere von den *padri del deserto*, den Einsiedlern, als Aufgabe wahrgenommen und thematisiert wurde. Sie entwickelten verschiedene Modelle und Praktiken, um zum höchsten Grad der Keuschheit – der auch Fantasie und Traum miteinschloss – zu gelangen.

Eine Fortsetzung fand diese Thematik im Vortrag von Francesco Piva (Università di Roma „Tor Vergata“), der sich – das Rad der Zeit ein gutes Stück weitergedreht – mit den geradezu obsessiven Reinheits-Idealen und mit der Militanz der männlichen Jugendlichen der *Gioventù Cattolica*, der Katholischen Jugend, in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg auseinandersetzte. Die Kirche dieser Zeit war um das „nationale Ethos“ bemüht. „Reinheit“ im Sinne von sexueller Enthaltbarkeit vor der Ehe war dabei ein zentraler Aspekt. Doch galt es gleichzeitig ein Gegenmodell zum Bild des eher schüchternen, farblosen Katholiken zu entwerfen. Auch für die nun neu geschaffene männliche Identität des kämpferischen Typs blieb Reinheit, in ihrer Funktion als Triebkontrolle weiterhin die Grundlage. Hinzuweisen ist auch darauf, dass in diesen Konstruktionen männlich-jugendlicher Identitäten von Seiten der Kirche ein Nachhall an faschistischen Vorstellungen anklang. 1949 veröffentlichte der Vorsitzende der *Gioventù Cattolica*, Carlo Carretto, das Buch „Famiglia piccola chiesa“, Familie – Kirche im Kleinen, und löste damit heftige Reaktionen und Kontroversen aus: Er hatte den Fokus von der vorehelichen Enthaltbarkeit hin auf die Vereinigung in der Ehe gelenkt – inklusive, und damals singulär, der Beschreibung der Körpererfahrungen sowie der detaillierten Physiognomie des weiblichen Körpers – und damit weg vom Opfer und hin zur ‚lustvollen Verheißung‘.

Auch die Präsentation von Angelo Torre (Università del Piemonte orientale) ist im religiösen Kontext zu verorten, der sich im Weiteren allerdings als ebenfalls mit dem weltlichen verflochten erwies. Er zeigte anhand eines Falles, der sich Anfang des 18. Jahrhunderts in Asti (Piemont) zugetragen hatte, wie ein liturgisches Opfer – eine Hostie, die zu bluten begann – als Wunder deklariert wurde. Einen Ausgangspunkt bildete dabei die Hypothese, dass der Konnex zwischen der Darbringung des Opfers und der Örtlichkeit, wo dies stattfand, ein zentrales Element in diesem Prozess konstituierte. Der Umstand, dass das liturgische Opfer, die Messe, einen Ort der Immunität generierte, wurde auch als politische Strategie eingesetzt. Filialkirchen etwa, konnten auf Ansuchen von sieben

Familienoberhäuptern zu Pfarrkirchen erhoben werden. Hostienwunder waren daher letztlich auch politische Ressourcen und durch die genau definierten Abläufe rechtlich abgesichert – Sakrales und Säkulares daher miteinander in Beziehung zu setzen. Zu einem ähnlichen Ergebnis kam Elizabeth Claverie (EHSS, Paris), die in ihrem Referat Opfer-Konfigurationen am Beispiel der Marien-Erscheinungen von Medjugorje thematisierte. Auch in ihrem religionsanthropologischen Zugang stand die konkrete Lokalität im Zentrum des Interesses, die sie im Sinne einer politischen Geographie des Ortes interpretierte.

Die Verschränkung von Religion und Politik wurde auch im umgekehrten Fall deutlich, wenn der Ausgangspunkt in der weltlichen Sphäre liegt: Anna Maria Rao (Università di Napoli „Federico II“) spürte dem Phänomen einer wahren Explosion des Opfer-Begriffes in der Presse, in Flugblättern, Pamphleten etc. im Gefolge der Französischen Revolution nach und konzentrierte sich im Hauptteil ihrer Ausführungen vergleichend vor allem auf Texte aus der Zeit des republikanischen Intermezzos von 1796 bis 1799 in Neapel. Das Opfer-Konzept stand hier vordergründig in Verbindung mit dem Tod für Freiheit und Vaterland. Virulent war gleichzeitig aber auch der Begriff des „Martyriums“, das hier als säkularisierte Form des christlichen Narrativs begegnet. Es unterscheidet sich definitiv vom Opfer um die Komponente des Beispielhaften für die Zukunft. Die Fortsetzung der Martyriologie als Genre geht hin bis zu kanibalistischen Beschreibungen des *pasto sacro*, des „heiligen Mahles“, als Ritus der republikanischen Gemeinschaft. Die schwierige Frage, inwieweit es sich dabei um ritualisierte Narrationen handelte, war und ist im Kontext von Kriegen immer wieder neu zu stellen. In den Gerichtsakten der fraglichen Zeit findet sich kein entsprechender Niederschlag. Nicht uninteressant ist der Umstand, dass 1793 das Tagebuch von Kapitän James Cook veröffentlicht worden war, das eine Kannibalismus-Diskussion entfacht hatte. Für Pietro Angelini (Università degli Studi di Napoli „L'Orientale“) liegt aus anthropologischer Sicht der Schwerpunkt genau auf diesen Fragen. Als Grundlage seines wissenschaftsgeschichtlichen Abrisses traf er eine Unterscheidung zwischen dem Opfer als Geschenk, dem Opfer als Nahrung (*pasto sacrificale*) und dem Opfer als ritueller Tötung. Eine wichtige Trennlinie verlief dabei zwischen dem für Menschen und dem für Gott bzw. Götter dargebrachten Opfer.

Dianella Gagliani (Università di Bologna) untersuchte in ihrem Beitrag faschistische Opfer-Diskurse, die auf der Verbindung von Kampf und Faschismus sowie auf der Verschmelzung von Faschismus und Nation aufbauten, wobei der Moral ein hoher Stellenwert zukam. Der Tod für

Schutz und Rettung des Vaterlandes und für die zukünftige Gemeinschaft galt als „bella morte“, als ein schöner Tod. Zu schützen und zu retten galt es dabei auch die eigenen Werte vor „fremden“ – gleichzusetzen mit schlechten – Einflüssen. Die eigene moralische Integrität, hergestellt vor allem auch durch Verhalten und Auftreten (z. B. Kleidung) der Frauen, hatte in der moralischen Verkommenheit der „Feinde“ den Gegenpart. Eine andere Opfer-Konzeption entsprang einer Ethik des Verzichts für die Nation, der beispielsweise dann gegeben war, wenn jemand alles hinter sich ließ, um in Mussolinis Repubblica di Salò zu ziehen.

Die Permeabilität der politischen Sprache in Richtung einer religiösen Sprache – trotz antiklerikaler Identität des französischen Staates nach 1945 – konnte auch Pieter Lagrou (CNRS, Paris) schön herausarbeiten. Er suchte Konzepte von Opfern und Märtyrern für die Nation in politischen Diskursen der Nachkriegszeit in Frankreich zu fassen. Die nationalsozialistische Verfolgung hatte nach Ort und Art der Internierung verschiedene Gesichter. Nach Kriegsende wurden die Opfer und Märtyrer der Nation aber nicht nach diesen Kriterien eingestuft, sondern – daran gemessen – sehr ungleich behandelt. Die zentrale Frage war: Wer sollte zu diesen Gruppen zählen? Die KZ-Überlebenden oder alle Opfer des Nationalsozialismus, das hieße auch Kommunisten, Kriminelle – gleichgesetzt mit *anti-France*? Den Vorzug gab man dann auch einer auf diesem Verständnis aufgebauten Hierarchie der Verdienste und stützte sie durch ein ebenso kompliziertes wie heikles Gesetz ab, nach dem Deportation zum Beispiel höher bewertet wurde als Widerstand. Diese „unitaristische Liturgie“ der Vierten Republik brach in den 60er Jahren auf und führte zu einer breiteren Kontextualisierung der Memoria.

Pilar Cantò (Universidad Autónoma de Madrid) legte in ihrem Beitrag den Fokus auf das politische Engagement, das – einer von mehreren Opfer-Definitionen der Real Academia Española zufolge – als Opfer anzusehen ist, insofern als sich eine Person aus Prinzip und Überzeugung sowie mit vollem Einsatz ihrer Tätigkeit hingibt. Im Zentrum der Ausführungen stand die Geschichte von Clara Campoamor, einer der wichtigsten Vorkämpferinnen für die Gleichstellung der Geschlechter und das Frauenwahlrecht in Spanien, die schon in Vergessenheit geraten war und erst in den letzten zwanzig Jahren wiederentdeckt wurde. Zunächst arbeitete sie als Telegrafistin, begann dann 1920 mit 32 Jahren ein Jus-Studium, das sie in Rekordzeit absolvierte, und engagierte sich in der Folge – unter anderem als Mitglied der Radikalen Partei – für feministische Anliegen, insbesondere in Zusammenhang mit der Ausarbeitung von Gesetzesvorlagen. Nach der *guerra civil* musste sie das Land verlassen und lebte im

Exil; sie starb 1972 in Lausanne. Verbitterung, auch gegenüber der Linken in der Republik Anfang der 1930er Jahre, die sie nicht in ihre Reihen aufgenommen hatte, durchzieht ihr 1935 erschienenes Hauptwerk: „Meine Todsünde. Das Frauenwahlrecht und ich“<sup>2</sup>, in dem sie ihren mühevollen Kampf beschreibt, der nicht zuletzt daran scheiterte, dass die antiklerikalen Parteien durch die Einführung des Frauenwahlrechts eine Stärkung der Kirche befürchteten und diesem daher negativ gegenüberstanden.

Opfer und Leiden als kollektive Erfahrungen und als wichtige Kategorie des Selbstverständnisses machte Giampiero Piretto (Università di Milano) in seinem Referat über die Opfer-Beziehung der RussInnen zum Thema und siedelt sie zwischen Heroismus, Martyrium und Masochismus an. Unterstützt durch Bild- und Tondokumente rollte er verschiedene Phasen sowie „alte“ und „neue“ Modelle auf: Leiden, Ertragen, Opfer können in einer Lesart als Ausdruck von Immobilität und Fatalismus, von autoritären und kommunitaristischen Traditionen interpretiert werden – versinnbildlicht etwa durch die Lasten ziehenden Männer an der Wolga, die Baumstämme, Boote im ausgetrockneten Fluss und dergleichen zu bewältigen hatten. In den Kolchosen der Stalinzeit war Leiden in Zusammenhang mit Arbeit nicht mehr vorgesehen. Während das Opfer als Motiv in den 1920er Jahren in der Literatur sehr präsent war, verschwand es in den 1930er Jahren – neue, triumphale Bilder und Töne traten an seine Stelle; prototypisch wurden fürderhin weder Winter noch Ziellosigkeit thematisiert. Im Zweiten Weltkrieg änderte sich die Situation, Leiden, Opfer auf sich nehmen, wurde wieder zur – und das ist, vor allem mit Blick auf die jüngere Vergangenheit und Gegenwart, entscheidend – einsichtigen und daher akzeptierten Notwendigkeit.

Aktualitätsbezogen und kritisch setzte sich Raya Cohen (Tel Aviv University) mit der Opfer-Thematik in Israel im Kontext von Krieg und Erinnerung auseinander. Der Mythos des Opfers für den Staat, für die Gemeinschaft ist ein zentraler Bestandteil der SoldatInnen-Ausbildung und wird vor dem Hintergrund einer nie abgeschlossenen Vergangenheit als permanente Notwendigkeit erachtet. Verschiedene Opfer-Konzepte, angefangen bei den Pionieren der Staatsgründung, werden immer wieder neu für Gegenwart und Zukunft und je nach Kontext abwechselnd eingesetzt bzw. auch missbraucht. Eine vergleichende Analyse zwischen einer Rede von Moshe Dayan Mitte der 1960er Jahre und einem Inter-

2 Im Original: *Mi pecado mortal. El voto femenino y yo.*

view mit dem jetzigen israelischen Staatschef Ariel Scharon vom August 2002 zeigte Richtungsänderungen auf: So werden Feindbilder auf sehr unterschiedliche Weise konstruiert, und Heldentum wie Opferung werden in Zeiten offener Kriege und militärischer Auseinandersetzungen anders wahrgenommen als in der Situation des Dauerkrieges in Form von Attentaten und Einzelaktionen aus dem Hinterhalt. Kritik am staatlichen Opfermythos wurde erstmals Anfang der 1980er Jahre von Seiten einer neuen Elterngeneration laut, an die später Protestformen wie Wehrdienstverweigerung oder öffentliche Trauerkundgebungen anschlossen. Der Staat allerdings fordert nach wie vor die nationale Opferbereitschaft und naturalisiert den Krieg als Beginn des Lebens.

Eine Reihe weiterer Referate öffnete das Spektrum über den engeren religiös-historisch-politischen Rahmen hinaus: Benedetta Bini (Università di Viterbo) ging der Ambiguität des Opfer-Konzeptes in der achtbändigen, in Briefform auf 1.500 Seiten von Samuel Richardson verfassten Geschichte der Clarissa Harlowe nach,<sup>3</sup> die Mitte des 18. Jahrhunderts in Fortsetzungen erschienen und von einem breiten Lesepublikum rezipiert worden war. Diese literarische Figur war folgenreich für die Ausbildung der bürgerlichen Identität, ging es doch um Familieninteressen und (Un-)Gehorsam, um Leidenschaft und Verzicht, um die Macht der Anziehung und die Unmöglichkeit der Verbindung. Giulio Ferroni (Università di Roma „La Sapienza“) griff ein literaturwissenschaftliches Thema auf, indem er die Opfer-Thematik anhand verschiedener Bearbeitungen und Akzentsetzungen des Alkestis-Stoffes von Euripides – der Frau, die bereit war, anstelle ihres Mannes zu sterben – durch verschiedene Jahrhunderte hindurch verfolgte: von Gluck über Alfieri und Savigno bis zu Giovanni Raboni, dessen Versdrama „Alceste o La recita dell’esilio“ 2002 erschienen ist. Einen Anorexie-Fall aus der psychoanalytischen Praxis interpretierte Gabriella Ripa di Meana (Nodi Freudiani, Rom) als spezifische Opfer-Strategie der Moderne. Den Abschluss machte Luisa Leonini (Università di Milano), die Ergebnisse einer aktuellen Studie über Prostitution präsentierte. Opfer stand dabei im Kontext von zunehmend marktförmigen Strukturen der Prostitution als reine Konsumbeziehung, vielfach mit extremer Abhängigkeit der Frauen verbunden, wenn sie etwa illegal und zu erpresserischen Konditionen ins Land gekommen waren.

Insgesamt bot diese *settimana internazionale* zum Thema „Opfer“ breiten Einblick in ein die Geschichte hindurch folgenreiches Konzept, das im Religiösen vielfach politische Strategien enthält und umgekehrt, im Politi-

3 Im Original: Clarissa, or the History of a Young Lady.

schen mit religiösem Inventar arbeitet, welches, wie es scheint, relativ reduziert und repetitiv ist. Situationen und Formen der politischen Umdeutung und Instrumentalisierung des Opfers wurden als Teil des politischen und auch des totalitären Diskurses, und zwar jenseits von Epochenzuordnungen aufgezeigt. Als schwierig hat es sich fallweise erwiesen, dem Rahmen der Veranstaltung entsprechend *gender* als Kategorie für die Präsentationen nutzbar zu machen. Ein solcher Befund muss – gerade in einem Ausbildungs-Kontext – nicht das Fazit konstituieren, sondern kann gewinnbringende Diskussionen, etwa über das Verhältnis verschiedener analytischer Kategorien zueinander eröffnen.